Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 14 (1938)
Heft: 43

Artikel: Ungeduld des Herzens [Fortsetzung]
Autor: Zweig, Stefan
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-754310

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

UNGEDULD DES HERZENS

Roman von Stefan Zweig

Copyright by Verlag Allert de Lange, Amsterdam und Verlag Bermann-Fischer, Stockholm

2. Fortsetzung

Plötzlich entdeckt mich ihr Blick und wird sofort starr; noch hat der Kontakt vom bloß optischen Schauen nicht hinübergezündet zum bewußten Denken und Erinnern. Aber dann ein Ruck, und sie ist völlig erwacht, sie hat mich erkannt; mit purpurnem Guß stürzt ihr das Blut in die Wangen, vom Herzen mit einem Stoß hochgepumpt. Wieder ist es, als schüttete man in ein kristallenes Glas plötzlich roten Wein.

«Wie dumm», sagt sie mit scharf zusammengezogenen Brauen und rafft mit einem nervösen Griff die abgesunkene Decke näher an sich, als hätte ich sie nackt überrascht. «Wie dumm von mir! Ich muß einen Augenblick eingeschlafen sein.» Und schon beginnen — ich kenne das Wetterzeichen — die Nasenflügel leise zu zucken. Herausfordernd sieht sie mich an:

«Warum haben Sie mich nicht sofort aufgeweckt? Man beobachtet einen nicht im Schlaf! Das gehört sich nicht. Jeder Mensch sieht lächerlich aus, wenn er schläft.»

Peinlich berührt, sie mit meiner Rücksicht verärgert zu haben, versuche ich mich in einen dummen Scherz hinüberzuretten. «Besser lächerlich während man schläft», sage ich, «als lächerlich, wenn man wach ist.»

Aber schon hat sie sich mit beiden Armen höher an der Lehne emporgestemmt, die Falte zwischen den Brauen schneidet tiefer, jetzt beginnt auch um die Lippen das wetterleuchtende Flattern und Flackern. Scharf springt ihr Blick mich an.

«Warum sind Sie gestern nicht gekommen?»

Der Stoß ist zu plötzlich losgefahren, als daß ich gleich antworten könnte. Aber schon wiederholt sie inquisitorisch:

«Nun, Sie werden doch eine besondere Ursache gehabt haben, uns einfach sitzen und warten zu lassen. Sonst hätten Sie wenigstens abtelephoniert.»

Dummkopf, der ich bin! Gerade diese Frage hätte ich doch voraussehen und im voraus mir eine Antwort zurechtlegen sollen! Statt dessen trete ich verlegen von einem Fuß auf den andern und kaue an der altbackenen Ausrede herum, wir hätten plötzlich Remonteninspektion bekommen. Noch um fünf Uhr hätte ich gehofft, wegpaschen zu können, aber der Oberst hätte uns dann allen noch ein neues Pferd vorführen wollen, und so weiter und so weiter.

Ihr Blick, grau, streng und scharf, weicht nicht von mir. Je umständlicher ich schwätze, um so nervöser wird sie. Ich sehe, wie die Finger an der Lehne auf und nieder zucken.

«So», antwortet sie schließlich ganz kalt und hart. «Und wie endet diese rührende Geschichte von der Remonteninspektion? Hat es der Oberst schließlich gekauft, das Pferd?»

Ich spüre schon, daß ich mich gefährlich verrannt habe. Ein, zwei, drei Mal schlägt sie mit ihrem losen Handschuh auf den Tisch, als wollte sie eine Unruhe in den Gelenken loswerden. Dann blickt sie drohend auf.

«Schluß jetzt mit dieser dummen Lügnerei! Kein einziges Wort von all dem ist wahr. Wie können Sie wagen, mir solchen Unsinn aufzutischen?»

Heftig und heftiger klatscht der lose Handschuh gegen die Tischplatte. Dann schleudert sie ihn entschlossen im Bogen weg.

«Kein Wort ist wahr von Ihrer ganzen Faselei! Kein Wort! Sie sind nicht in der Reitschule gewesen, Sie haben keine Remonteninspektion gehabt. Schon um halb fünf sind Sie im Kaffeehaus gesessen, und dort reitet man meines Wissens keine Pferde zu. Machen Sie mir nichts vor! Unser Chauffeur hat Sie ganz zufällig just um sechs Uhr beim Kartenspiel gesehen.»

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Inhalt des bisher erschienenen Teils: Die Geschichte des Kavallerieleutnants Anton Hofmiller — Stefan Zweig läßt ihn seine Erlebnisse in Ichform erzählen — beginnt Mitte Mai 1914 in einem österreichischen Garnisonstädtchen, wo die lebenslustigen Offiziere jede Abwechslung im ewigen Einerlei der Diensttage hochwillkommen heißen. Für den jungen Leutnant Hofmiller bedeutet es darum ein besonderes Vergnügen, daß er durch die Vermittlung des Herrn Apothekers im Schlosse des Herrn von Kekesfalva zu einer «Gesellschaft» eingeladen wird. Einer dienstlichen Verrichtung wegen kommt er etwas zu spät, die Herrschaften sitzen bereits bei Tisch. Der gute Wein und die rassige Tanzmusik machen den jungen Menschen übermütig und glücklich. Plötzlich fällt ihm ein, daß da irgendwo noch eine Tochter des Hauses vorhanden sein muß, die zum Tanze aufzufordern er versäumt hat. Er sieht in einer Boudoirecke ein junges Ding sitzen, in dem er Fräulein Kekesfalva zu erkennen glaubt, fordert es artig zum Tanze auf — und schon ist die Katastrophe da. Das junge Geschöpf verfällt in einen Weinkrampf und Hofmiller wird von Ilona, der Nichte Kekesfalvas, aufgeklärt, daß die 17jährige Edith an den Beinen gelähmt sei. Im Gefühl, eine unselige Tölpelei begangen zu haben, verläßt er fluchtartig das Haus. Die Sache muß gutgemacht werden. Er schickt Blumen und erhält prompt eine Einladung von Edith von Kekesfalva, der er sofort Folge leistet. Die Gelähmte und ihre Cousine Ilona empfangen ihn liebenswürdig, verscheuchen seine Befangenheit, und als Herr von Kekesfalva sich zu ihnen gesellt, findet er die drei jungen Menschen im schönsten und fröhlichsten Einvernehmen. Ein Mißton entsteht nur durch den Aufbruch Ediths, die sich weigert, getragen zu werden, und mühsam an ihren Krücken das Zimmer verläßt. Nach ihrem Weggang erzählt ihr Vater dem jungen Leutnant, was für ein Wildfang das Kind früher gewesen sei, bevor es von dieser rätselhaften Lähmung heimgesucht wurde. Der Abschied ist herzlich, ein fester Kontakt mit dem Hause Kekesfalva ist geschaffen, die Besuche wiederholen sich und Anton Hofmiller nimmt sich ein neues Leben vor, begeistert von der Einsicht, andern Menschen nützlich sein und der gelähmten Edith ein bißchen Frohmut bringen zu dürfen. Die regelmäßigen Besuche bei seinen vornehmen neuen Freunden drohen ihn den Kameraden zu entfremden. Auf ihr Gewitzel hin bleibt er eines Tages zum Tarock bei ihnen sitzen, anstatt ins Schloß hinauszufahren. Aber schon wird seine Abwesenheit dort ängstlich vermerkt. Ilona spürt ihm nach, und er muß seinen Besuch auf den nächsten Tag versprechen. Als er hinkommt, führt ihn der Diener auf den Aussichtsturm des Schlosses, der eigens für die Gelähmte mit einem Lift versehen wurde. Oben findet er Edith in ihrem Fahrstuhl schlafend. Unter seinen beobachtenden Blicken erwacht sie.

Mir stockt noch immer das Wort. Aber sie unterbricht sich plötzlich.

«Uebrigens, wozu brauch ich mich vor Ihnen zu genieren? Soll ich, weil Sie die Unwahrheit sagen, vor Ihnen Verstecken spielen? Ich fürchte mich ja nicht, die Wahrheit zu sagen. Also, damit Sie es wissen — nein, nicht durch Zufall hat Sie unser Chauffeur im Kaffeehaus gesehen, ich hab ihn eigens hineingeschickt in die Stadt, um nachzufragen, was mit Ihnen los ist. Ich dachte, Sie seien am Ende krank oder es sei Ihnen was zugestoßen, weil Sie nicht einmal telephoniert haben, und . . . nun, bilden Sie sich meinetwegen ein, daß ich nervös bin . . . ich vertrag es eben nicht, daß man mich warten läßt . . . ich vertrag's einfach nicht . . . so hab ich den Chauffeur hineingeschickt. Aber in der Kaserne hat er gehört, Herr Leutnant tarockierten wohlbehalten im Kaffeehaus, und da hab ich dann noch Ilona gebeten, sich zu erkundigen, warum Sie uns derart brüskieren . . . ob ich Sie vielleicht gestern mit etwas beleidigt habe . . . ich bin ja manchmal unverantwortlich in meiner blöden Hemmungslosigkeit. . . . So — da sehen Sie — ich schäme mich nicht, Ihnen das alles einzugestehen . . . Und Sie kramen solche einfältigen Ausreden aus — spüren Sie nicht selbst, wie schäbig das ist, so miserabel zu lügen?»

Ich wollte antworten — ich glaube, ich hatte sogar den Mut, ihr die ganze dumme Geschichte von Ferencz und Jozsi zu erzählen. Aber ungestüm befiehlt sie:

«Keine neuen Erfindungen jetzt . . . nur keine neuen Unwahrheiten, ich ertrag keine mehr! Mit Lügen bin ich überfüttert bis zum Erbrechen. Von früh bis abends löffelt man sie mir ein: ‚Wie gut du heute aussiehst, wie famos du heute marschierst . . . wirklich, es geht schon viel, viel besser' — immer dieselben Beruhigungspillen von früh bis abends, und keiner merkt, daß ich daran ersticke. Warum sagen Sie nicht kerzengerad: Ich habe gestern keine Zeit, keine Lust gehabt. Wir haben doch kein Abonnement auf Sie und nichts hätt mich mehr gefreut, als wenn Sie mir durchs Telephon hätten sagen lassen: ‚Ich komm heut nicht heraus, wir bummeln zusammen in der Stadt irgendwohin.' Halten Sie mich für so albern, daß ich's nicht verstehe, wie Ihnen das manchmal über sein muß, hier tagtäglich den barmherzigen Samariter zu spielen und daß ein erwachsener Mann lieber herumreitet oder seine gesunden Beine spazierenführt, statt an einem fremden Lehnstuhl herumzuhocken? Nur eins ist mir widerlich und eins ertrag ich nicht: Ausreden und Schwindel und Lügnereien — damit bin ich eingedeckt bis an den Hals. Ich bin nicht so dumm, wie ihr alle meint, und kann schon einen guten Brocken Aufrichtigkeit vertragen. Sehen Sie, vor ein paar Tagen kriegten wir eine neue böhmische Aufwaschfrau ins Haus, die alte war gestorben, und am ersten Tag — sie hatte noch mit niemandem gesprochen — merkt sie, wie man mir mit meinen Krücken hinüberhilft in den Fauteuil. Im Schreck läßt sie die Schrubbürste fallen und schreit laut: ‚Jeschusch, so ein Unglück, so ein Unglück! Ein so reiches, so vornehmes Fräulein . . . und ein Krüppel!' Wie eine Wilde ist Ilona auf die ehrliche Person losgefahren; gleich wollten sie die Arme entlassen und wegjagen. Aber mich, mich hat das gefreut, mir hat ihr Schrecken wohlgetan, weil es eben ehrlich, weil es menschlich ist, zu erschrecken, wenn man unvorbereitet sowas sieht. Ich hab ihr auch sofort zehn Kronen geschenkt und gleich ist sie in die Kirche gelaufen, um für mich zu beten . . . Den ganzen Tag hat's mich noch gefreut, ja, faktisch gefreut, endlich einmal zu wissen, was ein fremder Mensch wirklich empfindet, wenn er mich zum erstenmal sieht . . . Aber ihr, ihr meint ja immer, mit eurer falschen Feinheit mich «schonen» zu müssen, und glaubt, daß ihr mir am End' noch wohltut mit eurer verfluchten Rücksicht . . . Ich weiß ganz genau, wie ihr jedesmal aufatmet, wenn ihr die Tür wieder hinter euch habt und mich liegen laßt wie einen Kadaver . . . genau weiß ich's, wie ihr dann augenverdreherisch seufzt «Das arme Kind», und gleichzeitig doch höchst zufrieden seid mit euch selbst, weil ihr so schonungsvoll eine Stunde, zwei Stunden dem «armen, kranken Kind» geopfert habt. Aber ich will keine Opfer! Ich will nicht, daß ihr euch verpflichtet glaubt, mir die tägliche Portion Mitleid zu servieren — ich pfeif auf allergnädigstes Mitgefühl — ein für allemal — ich verzichte auf Mitleid.»

Ganz unbeherrscht hat sie die letzten Worte herausgestoßen, brennend die Augen, fahl das Gesicht. Dann löst sich mit einemmal der Krampf. Wie erschöpft fällt der Kopf an die Lehne, und erst allmählich färbt wieder Blut die von der Erregung noch zitternden Lippen.

«So», sagt sie ganz leise und wie beschämt. «Das mußte einmal gesagt sein! Und jetzt erledigt! Reden wir nicht weiter davon. Geben Sie mir . . . geben Sie mir eine Zigarette.»

Nun geschieht mir etwas Sonderbares. Ich bin doch sonst leidlich beherrscht und habe feste, sichere Hände. Aber dieser unvermutete Ausbruch hat mich derart erschüttert, daß ich alle Glieder wie gelähmt fühle, nie hat mich irgend etwas in meinem Leben so bestürzt gemacht. Mühsam hole ich eine Zigarette aus der Dose,

(Fortsetzung Seite 1312)

reiche sie hinüber und zünde ein Streichholz an. Aber beim Hinüberreichen zittern mir die Finger dermaßen, daß ich das brennende Zündhölzchen nicht gerade zu halten vermag und die Flamme im Leeren zuckt und verlischt. Ich muß ein zweites Streichholz anzünden; auch dieses schwankt unsicher in meiner zitternden Hand, ehe es ihre Zigarette entflammt. Selbstverständlich muß sie an der augenfälligen Ungeschicklichkeit meine Erschütterung wahrgenommen haben, und es ist eine ganz andere, eine staunend beunruhigte Stimme, mit der sie mich leise fragt:

«Aber was haben Sie denn? Sie zittern ja ... Was ... was erregt Sie denn so? ... Was geht Sie denn das alles an?»

Die kleine Flamme des Streichhölzchens ist erloschen. Ich habe mich stumm gesetzt, und sie murmelt ganz betroffen: «Wie können Sie sich denn so aufregen über mein dummes Geschwätz? ... Papa hat recht: Sie sind wirklich ein ... ein sehr ... ein sehr merkwürdiger Mensch.»

In diesem Augenblick flirrt hinter uns ein leises Surren. Es ist der Lift, der zu unserer Terrasse herauffährt. Johann öffnet den Verschlag, und heraus tritt Kekesfalva mit jener schuldbewußten, scheuen Art, die ihm unsinnigerweise immer die Schultern niederdrückt, sobald er sich der Kranken nähert.

Ich stehe selbstverständlich auf, um Kekesfalva zu begrüßen. Er nickt befangen und beugt sich gleich über Edith, um ihr die Stirne zu küssen. Dann entsteht ein merkwürdiges Schweigen. Alle spüren ja alles von allen in diesem Haus; augenblicklich muß der alte Mann gefühlt haben, daß eine gefährliche Spannung zwischen uns beiden schwingt; so steht er mit gesenkten Augen beunruhigt herum. Am liebsten, ich merke es, flüchtete er gleich wieder zurück. Edith versucht zu helfen.

«Denk dir, Papa, der Herr Leutnant hat heute zum erstenmal die Terrasse gesehen.»

Und «Ja, wunderschön ist es hier», sage ich, sofort peinlich bewußt werdend, daß ich etwas beschämend Banales ausspreche, und stocke schon wieder. Um die Befangenheit zu lösen, beugt sich Kekesfalva über den Fauteuil.

«Ich fürchte, es wird hier bald zu kühl für dich. Wollen wir nicht lieber hinunter?»

«Ja», antwortet Edith. Wir sind alle froh, dadurch ein paar ablenkende nichtige Beschäftigungen zu haben; die Bücher zusammenzupacken, ihr den Shawl umzulegen, mit der Glocke zu schellen, deren eine hier wie auf jedem Tisch dieses Hauses bereitliegt. Nach zwei Minuten surrt der Fahrstuhl hoch und Josef rollt den Fauteuil mit der Gelähmten behutsam hin bis zum Schacht.

«Wir kommen gleich hinunter», winkt ihr Kekesfalva zärtlich nach, «vielleicht machst du dich zum Abendessen zurecht. Ich kann unterdes mit dem Herrn Leutnant noch ein bißchen im Garten spazierengehen.»

Der Diener schließt die Tür des Lifts; wie in eine Gruft sinkt der Rollstuhl mit der Gelähmten in die Tiefe. Unwillkürlich haben der alte Mann und ich uns abgewendet. Wir schweigen beide, aber mit einemmal spüre ich, daß er sich mir ganz zaghaft nähert.

«Wenn es Ihnen recht ist, Herr Leutnant, möchte ich gerne etwas mit ihnen besprechen ... das heißt, Sie um etwas bitten ... Vielleicht gehen wir hinüber in mein Büro drüben im Verwaltungsgebäude ... ich meine natürlich nur, falls es Ihnen nicht lästig ist ... Sonst ... sonst können wir natürlich auch im Park spazieren gehen.»

«Aber es ist mir doch nur eine Ehre, Herr von Kekesfalva», antworte ich. In diesem Augenblick surrt der Lift zurück, um uns abzuholen. Wir fahren hinab, schreiten quer über den Hof zum Verwaltungsgebäude; mir fällt auf, wie vorsichtig, wie sehr an die Wand gedrückt Kekesfalva am Haus entlang geht, wie schmal er sich macht, als fürchte er, ertappt zu werden. Unwillkürlich — ich kann ja nicht anders — gehe ich mit ebenso leisen, vorsichtigen Schritten hinter ihm her.

Am Ende des niederen und nicht sehr sauber gekalkten Verwaltungsgebäudes öffnet er eine Tür; sie führt in sein Kontor, das sich als nicht viel besser eingerichtet erweist, als mein eigenes Kasernenzimmer: ein billiger Schreibtisch, morsch und verbraucht, alte verfleckte Strohsessel, an der Wand ein paar alte, offenbar seit Jahren unbenutzte Tabellen über der zerschlissenen Tapete.

Kekesfalva schiebt mir den breiten, schwarzledernen Bocksessel des Kontors hin, den einzig bequemen. «Setzen Sie sich, Herr Leutnant, bitte setzen Sie sich», sagt er mit einem gewissen zärtlich eindringlichen Ton, während er sich selbst, ehe ich zugreifen kann, bloß einen der fragwürdigen Strohsessel heranholt. Nun sitzen wir hart aneinander, er könnte, er sollte jetzt beginnen, und ich warte darauf mit einer merkwürdigen Erregtheit, denn was kann er, der reiche Mann, der Millionär, mich armseligen Leutnant zu bitten haben. Aber hartnäckig hält er den Kopf gesenkt, als betrachte er angelegentlich seine Schuhe. Nur den Atem höre ich aus der vorgeneigten Brust. Er geht gepreßt und schwer. Endlich hebt Kekesfalva die Stirn, sie ist feucht überperlt, nimmt die angehauchte Brille ab, und ohne diesen blitzenden Schutz wirkt sein Gesicht sofort anders, gleichsam nackter, ärmer und tragischer; wie oft bei Kurzsichtigen erscheinen seine Augen viel stumpfer und müder als unter dem verstärkenden Glas. Mit einemmal sitze ich nicht mehr dem reichen Herrn von Kekesfalva gegenüber, sondern einem alten sorgenvollen Mann.

Aber jetzt setzt er räuspernd an: «Herr Leutnant» — die eingerostete Stimme gehorcht ihm noch immer nicht — «ich möchte Sie um einen großen Gefallen bitten ... Ich weiß natürlich, ich habe kein Recht, Sie zu bemühen, Sie kennen uns ja kaum ... übrigens, Sie können auch ablehnen ... selbstverständlich können Sie ablehnen ... Vielleicht ist es eine Anmaßung von mir, eine Zudringlichkeit, aber ich habe vom ersten Augenblick an zu Ihnen Vertrauen gehabt. Sie sind, man spürt das gleich, ein guter, ein hilfreicher Mensch. Ja, ja, ja» — ich mußte eine abwehrende Bewegung gemacht haben — «Sie sind ein guter Mensch. Es ist etwas in Ihnen, das einen sicher macht, und manchmal habe ich das Gefühl, als ob Sie mir geschickt wären von ...» — er stockte, und ich spürte, er wollte sagen, ‚von Gott' und hatte nur nicht den Mut dazu — «geschickt wären als jemand, zu dem ich ehrlich sprechen kann ... Es ist übrigens nicht viel, um das ich Sie bitten möchte ... aber ich rede so weiter und weiter und frag Sie gar nicht, ob Sie mir zuhören wollen.»

«Aber gewiß.»

«Ich danke Ihnen ... wenn man alt ist, braucht man einen Menschen nur anzusehen und kennt ihn durch und durch ... Ich weiß, was ein guter Mensch ist, ich weiß es durch meine Frau, Gott hab sie selig ... Das war das erste schwere Unglück, wie sie mir weggestorben ist, und doch heut sag ich mir, vielleicht war es besser, daß sie das Unglück mit dem Kind nicht hat mitansehen müssen ... sie hätte es nicht ertragen. Wissen Sie, wie das anfing vor fünf Jahren ... da glaubte ich zuerst nicht dran, daß das so lange bleiben könnte ... Wie soll man sich vorstellen können, daß da ein Kind ist wie alle andern und läuft und spielt und saust wie ein Kreisel herum ... und plötzlich soll das vorbei sein, für immer vorbei ... Und dann, man ist doch aufgewachsen mit einer Ehrfurcht vor den Aerzten ... in der Zeitung liest man, was für Wunder sie wirken können, Herzen können sie vernähen und Augen umpflanzen, heißt es ... Da mußte doch unsereins glauben, nicht wahr, daß sie das einfachste können, was es gibt ... daß sie einem Kind ... das gesund geboren ist, das immer ganz gesund gewesen war, rasch wieder aufhelfen. Deshalb war ich im Anfang gar nicht sehr erschrocken, denn ich glaubte doch nie daran, nicht einen Augenblick glaubte ich daran, daß Gott so etwas tun könnte, daß er ein Kind, ein unschuldiges Kind, für immer schlägt ... Ja, wenn es mich getroffen hätte — mich haben meine Beine lang genug herumgetragen. Was brauch ich sie noch ... und dann, ich war kein guter Mensch, viel Schlechtes habe ich getan, ich habe auch ... Aber was, was sagte ich eben? ... Ja ... ja also, wenn es mich getroffen hätte, das hätte ich begriffen. Doch wie kann Gott so daneben schlagen auf den Unrechten, den Unschuldigen ... und wie soll unsereins begreifen, daß an einem lebendigen Menschen, an einem Kind, die Beine plötzlich tot sein sollen, weil so ein Nichts, ein Bazillus, haben die Aerzte gesagt und meinen, sie hätten damit etwas gesagt ... Aber das ist doch nur ein Wort, eine Ausrede, und das Andere, das ist wirklich, daß ein Kind daliegt, plötzlich sind ihm die Glieder starr, es kann nicht mehr gehen und sich nicht mehr regen und man steht selber wehrlos dabei ... Das kann man doch nicht begreifen.»

Er wischte sich heftig mit dem Handrücken den Schweiß von dem angenäßten, verwirrten Haar. «Natürlich habe ich alle Aerzte befragt ... wo nur einer von den berühmten war, sind wir zu ihm gefahren ... alle habe ich sie mir kommen lassen, und sie haben doziert und lateinisch geredet und diskutiert und Konsolidierungen gehalten, der eine hat das versucht und der andere das, und dann haben sie gesagt, sie hoffen und sie glauben, und sie haben ihr Geld genommen und sind gegangen und alles ist geblieben, wie es war. Das heißt, etwas besser ist es geworden, eigentlich schon bedeutend besser. Früher hat sie doch flach auf dem Rücken liegen müssen und der ganze Leib war gelähmt ... jetzt sind doch wenigstens die Arme, ist der Oberkörper normal, und sie kann allein an ihren Krücken gehen ... etwas besser, viel besser, ich darf nicht ungerecht sein, ist es schon geworden ... Aber ganz geholfen hat ihr noch keiner ... Alle haben sie die Achseln gezuckt und gesagt: Geduld, Geduld, Geduld ... Nur einer hat ausgehalten mit ihr, einer, der Doktor Condor ... ich weiß nicht, ob Sie je von ihm gehört haben. Sie sind doch aus Wien.»

Ich mußte verneinen. Ich hatte den Namen nie gehört.

«Natürlich, wie sollen Sie ihn kennen, Sie sind ja ein gesunder Mensch und er gehört nicht zu denen, die von sich viel Wesens machen ... er ist auch gar nicht Professor, nicht einmal Dozent ... ich glaub auch nicht, daß er eine große Praxis hat ... das heißt, er sucht keine große Praxis. Er ist eben ein merkwürdiger, ein ganz besonderer Mensch ... ich weiß nicht, ob ich's Ihnen recht erklären kann. Ihn interessieren nicht die gewöhnlichen Fälle, nicht, was jeder Bader behandeln kann ... ihn interessieren nur die schweren Fälle, nur die, an denen die andern Aerzte mit Achselzucken vorübergehen. Ich kann natürlich nicht, ich ungebildeter Mensch, behaupten, daß Doktor Condor ein besserer Arzt ist als die andern ... nur das weiß ich, daß er ein besserer Mensch ist als die andern. Ich hab ihn zum erstenmal kennengelernt, damals, bei meiner Frau, und gesehen, wie er gekämpft hat um sie ... Er war der einzige, der bis zum letzten Augenblick nicht nachgeben wollte, und damals hab ich's gespürt — dieser Mensch lebt und stirbt mit jedem Kranken mit.»

Der alte Mann war ganz in Erregung geraten, seine Augen, eben noch müde, bekamen einen heftigen Glanz.

«Ein wunderbarer Mensch, sage ich Ihnen, der läßt niemanden im Stich; für ihn ist jeder Fall eine Verpflichtung ... ich weiß, ich kann das nicht ganz gut ausdrücken ... aber es ist bei ihm so, als ob er sich jedesmal schuldig fühlte, wenn er nicht helfen kann ... selber schuldig fühlte ... und darum — Sie werden's mir nicht glauben, aber ich schwör Ihnen, es ist wirklich wahr — das eine Mal, wie ihm nicht gelungen ist, was er sich vorgenommen hat ... er hatte einer Frau, die erblindete, versprochen, er bringe sie durch ... und wie sie dann wirklich erblindet ist, hat er diese Blinde geheiratet, denken Sie sich, als junger Mensch eine blinde Frau, sieben Jahre älter als er, nicht schön und ohne Geld, eine hysterische Person, die jetzt auf ihm lastet und ihm gar nicht dankbar ist ... Nicht wahr, das zeigt doch, was für ein Mensch das ist, und Sie verstehen, wie glücklich ich bin, so jemanden gefunden zu haben ... einen Menschen, der sich sorgt um mein Kind wie ich selber. Ich hab ihn auch eingesetzt in meinem Testament ... wenn einer, wird er ihr helfen. Gott geb es! Gott geb es!»

Der alte Mann hielt beide Hände zusammengepreßt wie im Gebet. Dann rückte er mit einem Riß näher heran.

«Und nun hören Sie, Herr Leutnant. Ich wollte Sie doch um etwas bitten. Ich sagte Ihnen schon, was für ein anteilnehmender Mensch dieser Doktor Condor ist ... Aber sehen Sie, verstehen Sie ... gerade daß er so ein guter Mensch ist, das beunruhigt mich auch ... Ich fürchte immer, verstehen Sie ... ich fürchte, daß er aus Rücksicht auf mich mir nicht die Wahrheit sagt, nicht die ganze Wahrheit ... Immer verspricht und vertröstet er, es würde bestimmt besser, immer besser, ganz gesund würde das Kind werden ... aber immer, wenn ich ihn genau frage, wann denn, und wie lange wird es noch dauern, dann weicht er aus und sagt bloß: Geduld, Geduld. Aber man muß doch eine Gewißheit haben ... ich bin ein alter, ein kranker Mann, ich muß doch wissen, ob ich's noch erlebe und ob sie überhaupt gesund wird, ganz gesund ... nein, glauben Sie mir,

(Fortsetzung Seite 1315)

Nach der Weinlese

Von Julius Zerfaß

Jetzt stechen die Pappeln wie dürre Besen
steil in die Luft.
Der Herbstwälder kalter Duft
schmeckt bitterfüß und nach Verwesen.

Von den Bergsätteln schwebt der Nebelreiter
Mantelgewand.
Ohne Lust liegt nun das Land,
der Krähen Schrei stimmt es nicht heiter.

Und das Peitschengeknall, gell bleibt es hangen,
ins Ohr verbellt.
Enger nun ist uns die Welt,
wir sind in den Tälern gefangen.

Rotlaub verstreut der Wind auf Weinbergsteigen
und manches Grab.
Jetzt steigt der Weise hinab
an die Kelter, trinkend zu schweigen.

American Blend aus Brissago

Warum soll Schweizer Rauchtabak den ausländischen Qualitäten nicht ebenbürtig sein? - Die Fabbrica Tabacchi in Brissago galt von jeher als größter Importeur der amerikanischen Kentucky- und Virginia-Tabake, und daß sie in Rauchtabaken besonders leistungsfähig ist, liegt in der 90-jährigen Fabrikations-Erfahrung und darin, daß nur auserlesene Tabake nach den neuesten Verfahren verarbeitet werden.

Deshalb ist auch die neue Sorte FRISCO 40er mit dem rassigen Amerikagoût ein Schlager, sowohl in der Qualität wie im Preis.

Wer einen rassigen Tabak zu schätzen weiß, probiert den neuen FRISCO Blauband

Althaus

Sagen Sie Herr Doktor

wollen Sie uns hier am Stammtisch nicht wieder einmal eine Ihrer »haarigen« Geschichten erzählen?

.... Gern, meine Herren! Sie wissen aus der Schule, daß der König Absalom auf der Flucht sich mit seinen Haaren in einem tückischen Ast verfing und hängenblieb. Sie haben wohl auch alle die Haarkunststücke chinesischer Artisten gesehen, die, an ihrem Zopf hängend, lächelnd durch die Arena pendeln, und Sie haben gelächelt oder gestaunt, nicht wahr? Und doch ist es erwiesen, daß das volle Kopfhaar eines einzigen Menschen bis zu 60 Zentner zu tragen vermag.*)

*) Diese gewaltige Leistung ist nur ein Beweis mehr für die Naturkraft des gesunden Haares. Wir brauchen unser Haar nicht für Kunststücke oder gar, um daran hängenzubleiben. Uns ist das Haar Ausdruck der Persönlichkeit, der Lebenskraft und nicht zuletzt der schönste Schmuck des Kopfes, dessen tägliche Pflege mehr und mehr selbstverständlich geworden ist. Das biologische Haartonikum Trilysin bietet Ihnen die beste Gewähr für die Erhaltung und Entwicklung gesunden, kräftigen Haares. Sein neuer Wirkstoff befreit zugleich von schädigenden Keimen, die das Haar bedrohen.

Der neue Wirkstoff schützt Ihr Haar!

Trilysin
ohne Fett - mit Fett

Trilysin oder Trilysin mit Fett, Flasche Fr. 4.25 und Fr. 6.75.
Bei besonders trockenem und sprödem Haar oder sehr empfindlichem Haarboden außerdem Trilysin-Haaröl, Flasche zu Fr. 2.—.
Zur schonenden Kopfwäsche Trilypon, seifen- und alkalifrei, Flasche zu Fr. 1.25 und Fr. 2.75.

W. Brändli & Co. • Bern

Herr Leutnant, ich kann nicht mehr so leben ... ich muß wissen, ob er sicher ist, daß sie geheilt wird und wann ... ich muß es wissen, ich ertrag diese Unsicherheit nicht länger.»

Er stand auf, überwältigt von seiner Erregung, und trat mit drei hastig-heftigen Schritten ans Fenster. Ich kannte das nun schon an ihm. Immer wenn ihm die Tränen in die Augen stiegen, rettete er sich in dieses brüske Wegwenden. Auch er wollte kein Mitleid — wie er ihr doch ähnlich war! Ungeschickt tastete zugleich seine rechte Hand in die rückwärtige Rocktasche des tristen schwarzen Jacketts, knüllte ein Tuch heraus, und vergeblich, daß er dann so tat, als hätte er sich nur den Schweiß von der Stirne gewischt: ich sah zu deutlich die geröteten Lider.

«Verzeihen Sie ... ich wollte nicht davon sprechen... was wollte ich? Ja ... morgen kommt Doktor Condor wieder aus Wien, er hat sich telephonisch angesagt ... er kommt sonst regelmäßig jede zwei oder drei Wochen, um nachzuschauen ... Wenn's nach mir ginge, ließe ich ihn überhaupt nicht weg ... er könnte doch hier wohnen im Haus, jeden Preis würde ich ihm zahlen. Aber er sagt, er braucht eine gewisse Distanz in der Beobachtung, um ... eine gewisse Distanz, um ... ja ... was wollte ich sagen? ... Ich weiß schon ... also morgen kommt er und wird nachmittags Edith untersuchen; er bleibt dann immer zum Abendessen und fährt nachts mit dem Schnellzug zurück. Und nun hab ich mir gedacht, wenn jemand ihn so wie zufällig fragte, jemand ganz fremder, ein Unbeteiligter, jemand, den er gar nicht kennt ... ihn fragte so ... so ganz zufällig, wie man sich eben nach einem Bekannten erkundigt ... ihn fragte, wie das eigentlich ist mit der Lähmung und ob er meint, daß das Kind überhaupt noch je gesund wird, ganz gesund ... hören Sie: ganz gesund, und wie lang er glaubt, daß es dauert ... ich habe das Gefühl, Sie wird er nicht anlügen ... Sie braucht er doch nicht zu schonen, Ihnen kann er doch ruhig die Wahrheit sagen. Aber natürlich dürfen Sie ihn nicht merken lassen, daß Sie mit mir gesprochen haben ... ganz zufällig müssen Sie darauf zu sprechen kommen, so wie man eben bei einem Arzt sich erkundigt ... Wollen Sie ... wollen Sie das für mich tun?»

Wie sollte ich mich weigern? Vor mir saß mit schwimmenden Augen der alte Mann und wartete auf mein Ja wie auf die Posaune des Jüngsten Gerichts. Selbstverständlich versprach ich ihm alles. Mit einem Ruck stießen mir seine beiden Hände entgegen.

«Ich habe gleich gewußt ... schon damals, als Sie wiederkamen und so gut waren zu dem Kind nach ... nun, Sie wissen ja ... da habe ich gleich gewußt, das ist ein Mensch, der mich versteht ... der und nur der wird ihn für mich fragen und ... nur ich werde wissen, was für einen Dienst Sie mir erwiesen haben.»

«Aber das macht doch gar keine Mühe ... das ist doch nur eine Kleinigkeit.»

«Nein, das ist keine Kleinigkeit ... das ist ein sehr großer ... ein ganz großer Dienst, den Sie mir erweisen, ein ganz großer Dienst, und wenn ...» — er duckte sich ein wenig und auch die Stimme kroch gleichsam scheu zurück—» ... wenn ich meinerseits einmal etwas ... etwas für Sie tun könnte ... vielleicht haben Sie ...»

Ich mußte eine erschreckte Bewegung gemacht haben (er wollte mich gleich bezahlen?), denn er fügte in jener stammeligen Art, die bei ihm immer starke Erregung begleitete, hastig hinzu:

«Nein, mißverstehen Sie mich nicht ... ich meine doch ... ich meine nichts Materielles ... ich mein nur... ich mein ... ich habe gute Verbindungen ... ich kenn eine Menge Leute in den Ministerien, auch im Kriegsministerium.

Die scheue Verlegenheit, mit der er mir seine Hilfe anbot, beschämte mich. Die ganze Zeit über hatte er mich nicht ein einzigesmal angeblickt, sondern immer hinab wie zu seinen eigenen Händen gesprochen. Jetzt erst sah er unruhig auf, tastete nach der abgelegten Brille und nestelte sie mit zitternden Fingern an.

«Vielleicht wär's besser», murmelte er dann, «wir gehen jetzt hinüber, sonst ... sonst fällt es Edith auf, daß wir so lange fortbleiben. Man muß leider furchtbar behutsam mit ihr sein; seit sie krank ist, hat sie ... hat sie irgendwie schärfere Sinne bekommen, die andere nicht haben; von ihrem Zimmer her weiß sie alles, was im Haus vorgeht ...

Wir gingen hinüber. Im Salon wartete Edith bereits in ihrem Rollstuhl. Als wir eintraten, hob sie ihren grauen, scharfen Blick, als wollte sie unseren etwas verlegen gesenkten Stirnen ablesen, was wir beide gesprochen. Und da wir keinerlei Andeutung machten, blieb sie den ganzen Abend auffällig einsilbig und in sich gekehrt.

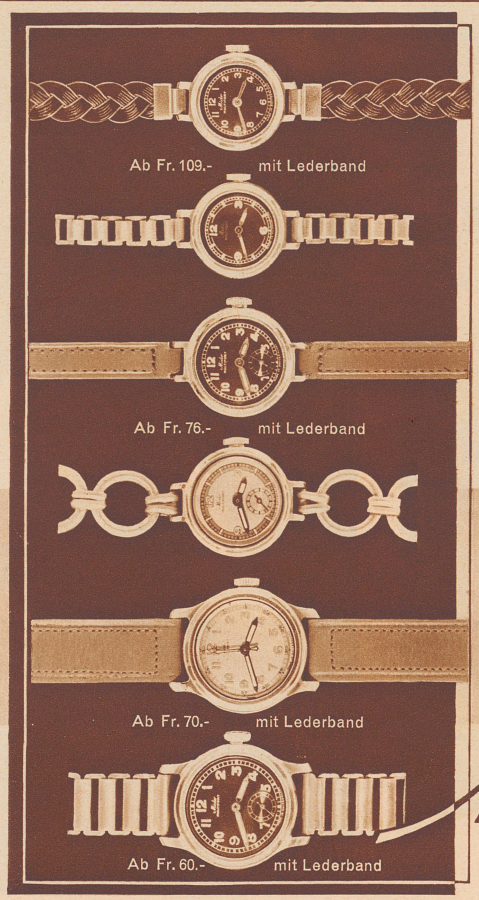
Eine «Kleinigkeit» hatte ich Kekesfalva gegenüber jenen Wunsch genannt, den mir noch unbekannten Arzt möglichst unbefangen über die Genesungsmöglichkeiten der Gelähmten auszukundschaften, und von außen her betrachtet war damit wirklich nur eine unbeträchtliche Bemühung mir auferlegt. Aber ich vermag schwer zu schildern, wieviel dieser unvermutete Auftrag mir persönlich bedeutete. Nichts erhöht ja in einem jungen Menschen dermaßen das Selbstbewußtsein, nichts fördert derart die Formung seines Charakters, als wenn er unerwartet sich vor eine Aufgabe gestellt sieht, die er ausschließlich aus eigener Initiative und eigener Kraft zu bewältigen hat.

Allerdings, dieser Beglückung war auch eine gewisse Bestürzung verschwistert, denn sie zeigte mir abermals, wie stumpf und lässig bisher meine Anteilnahme gewesen. Wie hatte ich Wochen und Wochen in diesem Haus verkehren können, ohne die natürlichste, die selbstverständlichste Frage zu fragen: wird diese Arme dauernd gelähmt bleiben? Kann die ärztliche Kunst nicht eine Heilung finden für diese Schwächung der Glieder? Wenn diese armen gefesselten Beine wieder frei ausschreiten könnten, wenn dies von Gott betrogene Geschöpf einmal wieder hinwehen könnte in Lauf, treppauf, treppab, dem eigenen Lachen nachschwingend, beglückt und beseligt! Wie ein Rausch überfiel mich diese Möglichkeit; lustvoll war es, auszudenken, wie wir dann zu zweit, zu dritt zu Pferd über die Felder sprengen würden, wie sie, statt mich in ihrem Gefängnisraum zu erwarten, mich schon am Tor begrüßen und jede Stunde dann sorglos sein würde. Ungeduldig zählte ich jetzt die Stunden, um den fremden Arzt möglichst bald auszukundschaften, ungeduldiger vielleicht als Kekesfalva selbst; keine Entscheidung meines eigenen Lebens war mir je so wichtig gewesen.

Früher als sonst (ich hatte mich eigens freigemacht) erschien ich darum am nächsten Tage. Diesmal empfing mich Ilona allein. Der Arzt aus Wien sei gekommen, erklärte sie mir, er sei jetzt bei Edith und scheine sie diesmal besonders gründlich zu untersuchen. Zweieinhalb Stunden sei er schon da, und wahrscheinlich würde Edith dann zu müde sein, um noch herüberzukommen; ich müßte diesmal mit ihr allein vorliebnehmen, — das heißt, fügte sie bei, wenn ich nichts Besseres vorhätte.

Aus dieser Bemerkung ersah ich zu meiner Freude (es macht immer eitel, ein Geheimnis nur zu zweit zu wissen), daß Kekesfalva sie tatsächlich nicht in unsere Vereinbarung eingeweiht hatte. Ich blieb natürlich. Wir spielten Schach, um die Zeit zu vertreiben, und es dauerte noch eine gute Weile, ehe die ungeduldig erwarteten Schritte sich im Nebenzimmer hören ließen. Endlich trafen Kekesfalva und Doktor Condor in lebhaftem Gespräch herein, und ich mußte an mich halten, eine gewisse Betroffenheit zu unterdrücken, denn mein erster Eindruck, als ich diesem Doktor Condor gegenüberstand, war der einer großen Enttäuschung. Um mir einen genialen Arzt, als den Kekesfalva mir Condor doch geschildert hatte, vorzustellen, hatte ich mich an jene schematischen Merkmale gehalten, mit Hilfe derer der Durchschnittsregisseur und Theaterfriseur den

(Fortsetzung Seite 1318)



Viele Frauen wissen noch nicht

wie angenehm und beruhigend der Besitz einer wirklich zuverlässigen Uhr ist. Bei der starken Inanspruchnahme der Damenuhr durch Sport, Kinderpflege und Hausgeschäfte kann eben nur ein in jeder Beziehung geschütztes Werk zuverlässig arbeiten. Die Mido-Multifort ist nicht nur **stoßgesichert, antimagnetisch** und

wasserdicht

sondern auch staub- und duftdicht (wichtig bei Damenuhren, weil gewisse im Parfüm enthaltene chemische Substanzen das Oel im Uhrwerk zu zersetzen vermögen). Die Genauigkeit des gegen alle nachteiligen Einflüsse geschützten Werkes wird Sie überraschen!

Mido-MULTIFORT

In den guten Fachgeschäften erhältlich

Genaue Zeit auch für die Dame

Typus «Arzt» auf die Szene stellt: durchgeistigtes Antlitz, scharf und durchdringend das Auge, überlegen die Haltung, blitzend und geistreich das Wort — rettungslos fallen wir ja immer wieder dem Wahn anheim, die Natur zeichne besondere Menschen durch eine besondere Prägung schon für den ersten Blick aus. Einen peinlichen Magenstoß empfand ich darum, als ich mich unversehens vor einem untersetzten, dicklichen Herrn, kurzsichtig und glatzköpfig, den zerdrückten grauen Anzug mit Asche bestäubt, die Krawatte schlecht gebunden, zu verbeugen hatte; statt des vorgeträumten, scharf diagnostizierenden Blicks kam mir hinter einem billigen Stahlkneifer ein ganz lässiger und eher schläfriger entgegen. Noch ehe Kekesfalva mich vorgestellt hatte, reichte Condor mir eine kleine, feuchte Hand und wandte sich bereits wieder weg, um beim Rauchtisch eine Zigarette anzuzünden. Faul reckte er die Glieder.

«So, da wären wir. Aber daß ich's Ihnen gleich gestehe, lieber Freund, ich habe einen furchtbaren Hunger; es wäre famos, wenn wir bald zu essen kriegten. Falls das Diner noch nicht funktioniert, kann mir Josef vielleicht irgend eine Kleinigkeit vorausschicken, ein Butterbrot oder was immer.» Und, breit sich niederlassend im Fauteuil: «Jedesmal vergeß ich von neuem, daß grad dieser Nachmittagsschnellzug keinen Speisewagen hat. Wieder einmal eine echt österreichische Staatsgleichgültigkeit . . .» Und: «Ah, bravo», unterbrach er sich, rasch aufstehend, als der Diener die Schiebetür des Speisezimmers zurückschob. «Auf deine Pünktlichkeit kann man sich verlassen, Josef. Dafür werd ich auch eurem Herrn Oberkoch Ehre antun. Ich bin heut durch die verdammte Hetzerei nicht einmal dazu gekommen, Mittag zu essen.»

Zugleich stapfte er kurzerhand hinüber, setzte sich, ohne auf uns zu warten, und begann mit vorgestopfter Serviette rasch — mir etwas zu laut — die Suppe zu schlürfen. Weder an Kekesfalva noch an mich richtete er während dieser dringlichen Betätigung ein Wort. Nur das Essen schien ihn zu beschäftigen, und sein kurzsichtiger Blick visierte gleichzeitig die Weinflaschen.

Mit einem großen, langen Schluck leerte er das Glas und begann dann, von der rasch servierten Platte sich kräftige Stücke auf den Teller holend, langsam und behaglich zu kauen. Da er unser Vorhandensein überhaupt nicht zu bemerken schien, blieb mir Zeit, den Schmausenden von der Seite her zu beobachten. Enttäuscht konstatierte ich an diesem so begeistert gerühmten Manne das bürgerlichste, behäbigste Gesicht, vollmondrundlich und von kleinen Grübchen und Pusteln durchkratert, kartofflig die Nase, verschwommen das Kinn, rötlich und von starker Bartspur beschattet die Backen, kuglig und kurz der Hals. Allmählich bekam die beharrliche Behäbigkeit, mit der er kaute, etwas Aufreizendes für mich — mag sein, weil ich mich erinnerte, wie zuvorkommend höflich an dem gleichen Tisch mich der Oberstleutnant und jener Fabrikant behandelt hatten, vielleicht aber auch, weil ich ein gewisses Bedenken empfand, ob man einem so opulenten Schmauser und Trinker, der immer den Wein erst gegen das Licht hob, ehe er ihn mit schmatzigen Lippen ankostete, eine präzise Antwort auf eine derart vertrauliche Anfrage würde entlocken können.

«Nun, was gibt's denn Neues bei euch in der Gegend? Wird's was mit der Ernte? Nicht zu trocken gewesen die letzten Wochen, nicht zu heiß? Ich hab so was in der Zeitung gelesen. Und in der Fabrik? Schlagt's ihr schon wieder die Preise auf im Zuckerkartell?» — mit solchen lässigen und ich möchte sagen faulenzerischen Fragen, die gar keine richtige Antwort verlangten,

Die Landesausstellungs- und Interkantonale Lotterie ist die Lotterie der raschen Entscheidungen. Die Lose müssen nicht lange aufbewahrt werden, denn jeden Monat findet eine Ziehung statt!

Beteiligen Sie sich an der Landesausstellungs- und Interkantonalen Lotterie! Einzellose Fr. 5.— Serie à 10 Lose mit mindestens 1 sichern Treffer Fr. 50.— Die eine Hälfte des Reingewinnes geht an die Schweizerische Landesausstellung und die andere Hälfte geht an die teilnehmenden Kantone für wohltätige und gemeinnützige Zwecke. Das ist gute Schweizerart!

8. November Ziehung

9. Tranche weinrote Lose

1 Treffer zu	Fr.	50,000.—
1 Treffer zu	Fr.	20,000.—
3 Treffer zu	Fr.	10,000.—
10 Treffer zu	Fr.	5,000.—
100 Treffer zu	Fr.	1,000.—
150 Treffer zu	Fr.	500.—
300 Treffer zu	Fr.	200.—
400 Treffer zu	Fr.	100.—
500 Treffer zu	Fr.	50.—
30,000 Treffer zu	Fr.	10.—

Losbestellungen auf Postcheck VIII/11300 (zuzüglich 40 Rp. Porto) oder per Nachnahme beim Offiziellen Lotteriebüro der Landesausstellungs- und National-Lotterie, Löwenstraße 2 (Schmidhof), Zürich, Telephon 5.86.32. Barverkauf in den der Interkantonalen Lotterie-Genossenschaft angeschlossenen Kantonen durch die Filialen der A. G. Orell Füßli-Annoncen und Publicitas A. G., bei allen Banken, sowie bei den mit dem „Roten Kleeblatt"-Plakat gekennzeichneten Verkaufsstellen.

LANDESAUSSTELLUNGS- UND INTERKANTONALE Lotterie

Schnebli Albert-Biscuits

leicht verdaulich, wohlschmeckend; zur Kranken- und Kinderpflege unentbehrlich.

In allen besseren Geschäften der Lebensmittelbranche erhältlich

Tafelwasser kommen und gehen!
Seit 1582 aber rühmt man
Passugger

ist der beste Garant für die Zukunft unserer Heimat. Und welche Eltern hätten nicht Freude an Kindern, die frisch und froh in die Welt blicken, die forsanosegestärkt an Spiel und Sport Freude haben, die in der Schule aufgeweckt sind und ihre Aufgaben mit Leichtigkeit bewältigen!

Forsanose gehört täglich auf den Frühstückstisch, — der Jugend bringt sie ein Plus an lebenswichtigen Aufbaustoffen und hilft so im Entwicklungsalter — den Erwachsenen schafft Forsanose Kraftreserven zu außerordentlichen Leistungen.

Forsanose

hilft im Entwicklungsalter

große Büchse Fr. 4.-, kleine Büchse Fr. 2.20, erhältlich in jeder Apotheke

FOFAG, FORSANOSE-FABRIK, VOLKETSWIL-ZURICH

unterbrach Condor manchmal sein hastiges Kauen und Stopfen; meine Gegenwart schien er beharrlich zu übersehen, und obwohl ich schon allerhand von der typischen Medizinergrobheit vernommen hatte, setzte sich ein gewisser Zorn in mir fest gegen diesen gutmütigen Grobian; ich sprach aus Verdrossenheit kein einziges Wort.

Er aber ließ sich nicht im mindesten durch unser Vorhandensein stören, und als wir schließlich in den Salon hinüberwechselten, wo der schwarze Kaffee bereitstand, warf er sich behaglich ächzend gerade in den Krankenfauteuil Ediths, der mit allen besonderen Bequemlichkeiten wie mit einem drehbaren Bücherregal, Aschenbechern und verstellbaren Lehnen ausgestattet war. Völlig gleichgültig gegen mein ostentatives Schweigen und Kekesfalvas nervöses Auf und Ab — der alte Mann geisterte unablässig im Zimmer herum, um ihm nur recht bequem Zigarren, Feuerzeug und Kognak hinzustellen — räumte Condor gleich nicht weniger als drei Importen aus der Kiste, zwei sich zur Reserve neben die Kaffeetasse legend, und wie bereitwillig der tiefe Fauteuil sich auch seinem Körper anpaßte, er schien ihm noch immer nicht bequem genug. Er rückte und drückte herum, bis er die allerüppigste Lage gefunden. Erst als er die zweite Schale Kaffee getrunken, atmete er wohlig wie ein gesättigtes Tier. Widerlich, widerlich, dachte ich mir. Aber da streckte er plötzlich die Glieder lang und blinzelte Kekesfalva ironisch an.

«Na, Sie Laurentius am Rost, Sie gönnen mir wahrscheinlich meine gute Zigarre nicht, weil Sie's nicht erwarten können, daß ich endlich Rapport erstatte! Aber Sie kennen mich ja, Sie wissen, ich misch' nicht gern Mahlzeit und Medizin — und dann, ich war wirklich zu hungrig, zu müde. Also», — er sog langsam an der Zigarre und blies den blauen Rauch in rundem Kringel aus — «also, lieber Freund, gehen wir's an! Alles steht ganz gut. Gehübungen, Streckübungen, alles sehr anständig. Um ein Atom geht's vielleicht sogar besser als das letzte Mal. Wie gesagt, wir können zufrieden sein. Nur» — er zog abermals an der Zigarre — «nur im allgemeinen Habitus ... so in dem, was man das Psychische nennt, fand ich sie heute ... aber, bitte, erschrecken Sie nicht gleich, lieber Freund ... fand ich sie heute etwas verändert.»

Trotz der Warnung erschrak Kekesfalva maßlos. Ich sah, wie der Löffel, den er in der Hand hielt, zu zittern begann.

«Verändert ... wie meinen Sie ... wieso verändert?»

«Nun — verändert heißt verändert ... ich habe doch nicht gesagt, lieber Freund: verschlechtert. Legen Sie mir, wie Vater Goethe sagt, nichts aus und nichts unter. Ich weiß vorläufig selbst noch nicht genau, was los ist, aber ... aber etwas stimmt halt nicht.»

Der alte Mann hielt den Löffel noch immer in der Hand. Er hatte offenbar nicht die Kraft, ihn niederzulegen:

«Was ... was stimmt nicht?»

Doktor Condor kraulte sich den Kopf. «Tja, wenn ich das wüßte. Jedenfalls, beunruhigen Sie sich nicht. Wir sprechen doch ganz akademisch und ohne Faxereien, und ich sag's lieber noch einmal ganz deutlich: nicht das Krankheitsbild kam mir verändert vor, sondern in ihr selbst hat sich etwas verändert. Irgendetwas, ich weiß nicht was, war mit ihr heut los. Zum erstenmal hab ich das Gefühl gehabt, sie sei mir irgendwie aus der Hand gekommen» — er sog wieder an seiner Zigarre, dann wechselte er scharf mit seinen kleinen raschen Augen zu Kekesfalva hinüber. «Wissen Sie, das Beste ist, wir gehen die Sache gleich ehrlich an. Wir brauchen uns doch voreinander nicht zu genieren und können mit offenen Karten spielen. Also ... lieber Freund, sagen Sie mir, bitte jetzt aufrichtig und klar: habt ihr inzwischen in eurer ewigen Ungeduld einen andern Arzt herangezogen? Hat jemand anderer Edith während meiner Abwesenheit untersucht oder behandelt?»

Kekesfalva fuhr auf, als hätte man ihn einer Ungeheuerlichkeit beschuldigt. «Aber, um Gottes willen, Herr Doktor, ich schwöre Ihnen beim Leben meines Kindes ...»

«Schon gut ... schon gut ... nur keine Geschwüre!» unterbrach ihn Condor schnell. «Ich glaube Ihnen auch so. Erledigt, meine Frage! Peccavi! Ich habe halt danebengepatzt — eine falsche Diagnose, das kommt schließlich auch bei Hofräten und Professoren vor.»

(Fortsetzung folgt)

A. „Unerhört! Wieder nur ein Schalter auf, und es zieht!"
B. „Immer mit der Ruhe! Drüben wird der zweite aufgemacht."

A. „Was? 20 Minuten Verspätung! Mit meinem Herbstkatarrh! Hatschi!"

B. „Gesundheit! ... und Gaba!"

„Ich gehe nie ohne Gaba auf die Reise! Gaba ist die Reiseversicherung gegen Husten und Heiserkeit."

Leiden Sie an Rheuma?

Plagt Sie von Zeit zu Zeit Hexenschuß oder haben Sie Schmerzen im Kreuz? Dann versuchen Sie es mit „Enderma", der neuen radio-aktiven Unterwäsche, die von in- und ausländischen Autoritäten geprüft und begutachtet wurde.
„Enderma" bringt durch ihre wohltuende Wärme bei allen rheumatischen Leiden Linderung und wirkt gesundheitsfördernd und zugleich vorbeugend.

Enderma

radio-aktive Unterwäsche

Hersteller: Joh. Laib & Cie., Wirk- und Strickwarenfabrik / Amriswil

Bezugsquellen-Nachweis durch die Herstellerfirma

Wer an Zerrüttung

des Nervensystems mit Funktionsstörungen, Schwinden der besten Kräfte, nervösen Erschöpfungszuständen, Nervenzerrüttung und Begleiterscheinung, wie Schlaflosigkeit, nervös. Ueberreizungen, Folgen nervenruinierender Exzesse und Leidenschaften leidet, schicke sein Wasser (Urin) mit Krankheitsbeschreibung an das **Medizin- und Naturheilinstitut Niederurnen** (Ziegelbrücke). Gegründet 1903.

Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.

ANNAHME-SCHLUSS

für Inserate, Korrekturen, Umdispositionen usw. 13 Tage vor Erscheinen einer Nummer jeweilen Samstag früh. - Bei Lieferung von Korrekturabzügen benötigen wir die Druck-Unterlagen fünf Tage früher.

CONZETT & HUBER
INSERATEN-ABTEILUNG

Leidende Männer

beachten bei allen Funktionsstörungen und Schwächezuständen der Nerven einzig die Ratschläge des erfahrenen, mit allen Mitteln der modernen Wissenschaft vertrauten Spezialarztes und lesen eine von einem solchen herausgegebene Schrift über Ursachen, Verhütung und Heilung derartiger Leiden. Für Fr. 1.50 in Briefmarken zu beziehen v. **Dr. med. Hausherr, Verlag Silvana, Herisau 472**

Wo Kaweco nicht erhältlich: Bezugsquellennachweis durch Hermann Kuhn, Zürich 1, Limmatquai 94